

Anke von Kügelgen

Ein Eremitendasein in Kosmopolis



Studium der Islamwissenschaft, Geschichte und Arabistik an der FU Berlin und der islamischen Philosophie an der Universität von Damaskus. M.A. 1990: „Mohammed Arkoun und die islamische Philosophie“; Dissertation 1992: *Averroes und die arabische Moderne – Ansätze zu einer Neubegründung des Rationalismus im Islam*. Leiden: Brill, 1994. 1990–92 Wissenschaftliche Mitarbeiterin, 1992–98 wissenschaftliche Assistentin am Seminar für Orientalistik und Indologie der Ruhr-Universität Bochum; seit März 2000 Professorin für Islamwissenschaft an der Universität Bern. Leiterin eines EG-finanzierten Forschungsprojektes (Muslim Culture in Russia and Central Asia from the 18th to the 20th Centuries), Laufzeit: 1995–98 (daraus gingen mehrere Publikationen mit gleichnamigem Titel hervor); Habilitationsschrift: *Inszenierung einer Dynastie – Geschichtsschreibung unter den frühen Mangiten Bucharas 1747–1826* (eingereicht im Juni 1999); Übersetzungen aus dem Russischen und Türkischen ins Deutsche. – Adresse: Universität Bern, Institut für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie, Falkenplatz 11, CH – 3012 Bern.

Die Erwartungen der Fellows wie auch die Zusammenarbeit unter ihnen unterschieden sich – dies mein Eindruck – vor allem durch das akademische Stadium, in dem sich jeder einzelne befand. Ich gehörte zu jenen, die sich vorgenommen hatten, ihre Habilitationsschrift am Kolleg zu beenden und die dieses Ziel schließlich auch mit recht sturem Geradeaus-Blick erreichten. Auf der unerbittlichen „Förderströmung“ des Kollegs, das kein „Steckenbleiben“ zulässt, ruderte mein „Fellow-Bruder“ Lutz Wingert mit voller Kraft über die gleiche Ziellinie voraus – eine Hürde, die für die meisten Kolleg-Mitglieder schon lange zurückliegt. Selbstzweifel oder gar Selbstmitleid konnten auf diese Weise kaum aufkommen; es mußte der „gerade Weg“ (as-sirat al-mustaqim) sein. Unbekanntes und Extras konnte ich daher auch nur wohl dosiert aufnehmen und verarbeiten. Die Dienstagskolloquien hatten in der Regel die richtige Happengröße, vor allem jene, die sich um eine gute, auch visuelle Portionierung

bemühten. Viele Themen konnten am Mittags- bzw. Abendbrotisch vertieft werden, und die innere Abwehr gegenüber der obligatorischen und zeitgebundenen Speisezufuhr schwand im Laufe des Aufenthaltes. Die Kolloquien und überhaupt die Fellows stillten meinen Bedarf an außerhabilitärer Nahrung recht gut. Das Bedürfnis, externe Vorlesungen und kulturelle Veranstaltungen zu besuchen und in Berlin herumzustreunen (es ist ja nicht zuletzt eine Stadt der Hunde), das mich bisweilen heftig überkam, konnte ich ganz gut in Schach halten; Radio, Presse, Fernsehen und akademische Veranstaltungen wurden ohnehin von Reden und Stellungnahmen der Fellows dominiert. Der Verzicht auf's Ausschwirren fiel mir deshalb leichter, und dank der märchenhaften Dienstleistungen am Kolleg konnte ich mein der Historiographie und dem „Benimm“ im Emirat von Buchara gewidmetes Eremitendasein in Kosmopolis richtig genießen. Die Arbeits- und Wohnbedingungen waren fantastisch, und ich möchte dem gesamten Staff meinen herzlichsten Dank für die unermüdlige und kompetente Hilfe aussprechen. Wollte ich Namen nennen, so müßte ich alle aufzählen, denn neben jenen, mit denen ich fast täglichen Umgang pflegte, sorgten ja auch viele im Verborgenen für unser Wohlbefinden.

Die bereits bestehenden Beziehungen zu Kollegen aus der Islamwissenschaft, Mittelasienskunde, Turkologie und anderen Fächern konnte ich vertiefen und darüber hinaus neue Kontakte gewinnen. Fesselnde Persönlichkeiten und Ideen lernte ich vor allem kennen durch die vom Arbeitskreis Moderne und Islam in der Villa Jaffé von Georges Khalil koordinierten Berliner Seminare zu „Islam in Europe – The Challenge of Institutionalisation“ (Leitung: Peter Heine/Gerhard Höpp) und „Notions of Law and Order in Muslim Societies“ (Leitung: Gudrun Krämer), das AGORA-Kolloquium von Wolf Lepenies (WS 98/99) und die Veranstaltungen des Zentrums Moderner Orient. An allen Seminaren schätzte ich besonders das breite Fächerspektrum und die Aufgeschlossenheit der Teilnehmer zu kontroversen Diskussionen. Das AGORA-Kolloquium brachte Rüdiger Klein, Christian Müller und mich sogar dazu, zu dem triadischen Themenkreis „Arbeit – Wissen – Bindung“ islamische Variationen zu entwerfen, deren vormoderne „Intonationen“ sich allerdings notgedrungen als avantgarde-resistent erwiesen.

Die Veranstaltungen am Zentrum wurden leider von der schweren Krankheit und dem Tode von Ulrich Haarmann überschattet. Sein Ableben ist auch für meine persönlichen Studien ein großer Verlust, denn er war einer der wenigen Wissenschaftler auf der Welt, die sich mit islamischer Historiographie als literarischer Gattung und der Geschichte Mittelasiens seit dem 15. Jahrhundert befaßten. Wie gerne hätte ich ihm die im folgenden skizzierten Arbeiten zur kritischen Durchsicht gegeben.

Insenzenierung einer Dynastie: Geschichtsschreibung unter den frühen Mangiten Bucharas (1747–1826) (Habilitationsschrift)

Die Geschichtswerke aus der Zeit der Mangiten (1747–1920), einer turkstämmigen Dynastie Mittelasiens, sind bislang ein weißer Fleck in der Erforschung dieser Region. Einige der Schriften wurden zwar als Steinbrüche für die Rekonstruktion der politischen Geschichte jener Zeit genutzt, doch zogen sie ansonsten kaum Interesse auf sich. Das Augenmerk lag in sowjetischer Zeit auf der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, und hierfür boten diese Werke nur wenig Anhaltspunkte; ihr religiöser Gehalt war zudem in der UdSSR indiskutabel. Im heutigen postsowjetischen Usbekistan richten sich die Blicke vor allem auf jene ferner zurückliegenden Epochen, in denen die mittelasiatischen Potentaten eine wichtige Rolle auf der Weltbühne spielten. Im Vergleich etwa zur Herrschaft Timurs (Tamerlans) und der Timuriden (14.–16. Jahrhundert) nimmt sich das Emirat der Mangiten in der Tat sehr bescheiden aus; für die Erforschung der Geschichte Usbekistans und auch Tadschikistans ist die Mangitenzeit jedoch von immenser Bedeutung, da sie der sozialistischen Epoche unmittelbar voranging und in vielem noch lange nachwirkte.

Im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen dabei die verschiedenen politischen Intentionen und Leitideen der Bucharer Historiographen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die treibende Idee der Chronisten ist zweifelsohne die Legitimierung der Mangitendynastie im ganzen und einzelner ihrer Herrscher im besonderen. Ich gehe dabei der Frage nach, was „Legitimierung“ in einem historischen Kontext bedeutet, in dem sowohl auf zentralasiatisch-mongolische wie auch auf mehrere islamische Legitimationstraditionen und -muster zurückgegriffen werden kann, und wie die legitimierte Herrschaft von Historiographen inszeniert wird. Die Formen der Herrschaftslegitimation in der vormodernen islamischen Welt sind bislang überwiegend auf der Grundlage theologischer und staats-theoretischer Schriften in Augenschein genommen worden. Dynastie- und Herrschergeschichten sind hingegen unter diesem Aspekt noch nicht systematisch untersucht worden; auf sie bezieht man sich in der Regel nur, um die unmittelbar sichtbaren Herrschaftstitel und -ansprüche zu rekonstruieren.

Im ersten Teil meiner Arbeit skizziere ich die politische Entwicklung in Mittelasien seit der Eroberung durch Dschingiz Chan. Anschließend stelle ich mit neun Historiographen und ihren auf persisch verfaßten Geschichtswerken die Basis meiner Untersuchung vor. Die meist unbekannteren Autoren sind in der Regel nur aus ihren eigenen Schriften zu identifizieren. Bei der Darstellung ihrer Werke gilt mein Augenmerk vor allem dem Aufbau der jeweiligen Schrift und dem Blickwinkel der Verfasser.

Der zweite Teil ist der Legitimierung der Mangitenherrschaft in zeitlicher und überzeitlicher Perspektive gewidmet. Erläutert werden zunächst die Zeitvorstellungen der Historiographen und die Mittel, mit denen sie das unmittelbare Geschehen in profane und sakrale Zeitkategorien übersetzen. Im Anschluß daran zeige ich zum einen, wo die Historiographen ihre Anker in der Vergangenheit auswerfen, um ihre Herrscher an konkreten Personen und Ereignissen zu vertäuen, und zum anderen, mit welchen moralischen und rechtlichen Kategorien sie die Mangitenherrscher zu legitimieren versuchen.

Der dritte Teil schließlich beleuchtet die unterschiedlichen Profile der vier behandelten Mangitenpotentaten des Zeitraums 1747–1826 anhand der Zeichnungen ihrer Zeitgenossen und der späteren Geschichtsschreiber bis zum Ende des Bucharer Emirats im Jahre 1920. Die Darstellungen zweier Historiker, die gemeinhin als Vordenker einer muslimischen Bildungsreform und teilweise sogar als Aufklärer gelten, werden dabei als Prüfsteine für einen möglichen Wandel des Herrscherideals behandelt.

Gut die Hälfte dieser Arbeit habe ich am Kolleg zu Papier gebracht. In Javad Tabatabai hatte ich hier einen äußerst kompetenten und geduligen Ansprechpartner, der nicht ruhte, bis für eine mißverständliche oder schwer lesbare Stelle in den persischen bzw. tadschikischen Quellentexten eine plausible Lösung gefunden war.

Auf der Grundlage der Habilschrift sowie Hagiographien, mystischen Traktaten und Schriften mittelasiatischer Bildungsreformer habe ich während meines Aufenthaltes am Kolleg auch begonnen, das Thema „Wissen und Gewissen – Islamische Moral-Konzepte in Mittelasien (18. bis frühes 20. Jahrhundert)“ zu untersuchen. Die bisherigen Ergebnisse (Dienstagskolloquium vom 22. 6. 1999) stellen eine erste Auswertung der genannten auf tadschikisch, usbekisch und tschagatay verfaßten Schriften unter der ganz allgemeinen Frage nach Spuren von Moral-Konzepten und ihrem Wandel dar; tiefgreifendere und übergeordnete theoretische Überlegungen sollen – leider nicht mehr am Kolleg – diesem ersten Deskriptionsversuch folgen.

Auf dem Gebiet des heutigen Usbekistan und Tadschikistan, so konnte ich feststellen, hat es am Ende des 18. und am Ende des 19. Jahrhunderts zwei sehr verschiedenartige Versuche zur moralischen Erneuerung gegeben, die beide der Wiedererstarkung „des Islams“ dienen sollten. Der erste Versuch der moralischen Erneuerung ging von dem Herrscher über das Emirat von Buchara Schah Murad (regierte 1785–1800) aus, der sich strikt an die Gebote des islamischen mystischen Ordens der Naqschbandiyya hielt und diese zur Norm für alle seine Untertanen erheben wollte. Das zweite Moral-Konzept wurde etwa hundert Jahre später als Reaktion

auf das Vordringen der Russen nach Mittelasien und ihre wissenschaftlich-technische Überlegenheit entwickelt. Es entstand um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in den Kreisen von Bildungsreformern, die Dschadidis („Neuerer“) genannt werden.

Die Naqschbandis hatten versucht, ihre Zeitgenossen – mit der Aussicht auf das ewige Seelenheil – auf die Normen von Koran und Sunna einzuschwören und sie durch exemplarische und erbauliche Moralgeschichten aus dem Milieu der Sufis und Islamgelehrten zu frommen Muslimen zu erziehen; alles nichtreligiöse Wissen galt als frevelhaft. Rituelle und moralische Normen waren bei ihnen gleichrangig, blieben indes weitgehend Einzelnormen, die nicht systembildend aufeinander bezogen wurden. Doch sollten die Gläubigen – unter Anleitung des Sufi-Meisters – diese Normen verinnerlichen und ihre „Seele prüfen“ und schließlich eigenständig alle Gedanken und Taten kontrollieren.

Die Dschadidis begründeten ihre Moralvorstellungen ebenfalls mit dem Gotteswort und der Lebensweise des Propheten Mohammed, doch stützten sie sich außerdem auf Aussagen islamischer und griechischer Philosophen und erklärten ausdrücklich weltliches Wissen für die moralische Erneuerung als unabdingbar. Einige Dschadidis entwickelten eine Prinzipienethik, in der die einzelnen Normen erläutert und zueinander in Beziehung gesetzt wurden. Das höhere Ziel hieß fortan nicht mehr nur „Glück im Jenseits“, sondern „islamische Religionsgemeinschaft“, „Staat“ und „Nation“, mithin das religiös-politische Kollektiv. Gefordert wurde nun die Herausbildung eines Gewissens, das – auf „Verstand und Weisheit“ gründend – die religionsgesetzlichen Richtgrößen zu verinnerlichen hatte.

Im heutigen Usbekistan werden die Schriften und nicht zuletzt die Moraltraktate sowohl der Naqschbandis als auch der Dschadidis wieder aufgelegt und von unterschiedlichen Kreisen als wegweisend für die junge usbekische Nation gehandelt. Einem Vorschlag von Aleida Assmann folgend werde ich versuchen, diesen dritten, postsowjetischen Schub moralischer Erneuerung an der Wende zum 21. Jahrhundert in der Weiterführung meiner Studie ebenfalls zu berücksichtigen. Aufnehmen werde ich aber auch viele andere Anregungen, die in der Diskussion im Anschluß an mein Dienstagskolloquium und in privaten Gesprächen geäußert wurden. Die von mir sehr bewunderte Visualisierungs-Kunst vieler Naturwissenschaftler will ich fortan für die Lehre zu nutzen versuchen. In Laurenz Wiskott habe ich dafür einen hervorragenden Ansprechpartner gefunden.

Gespräche mit den Fellows haben mich auch bei der Überarbeitung mehrerer Vorträge zu publikationsfähigen Aufsätzen inspiriert. Die hervorragende Logistik des Hauses trug außerdem dazu bei, dieses doch meist schwergängige Wiederkäuen eigener Produkte zu beflügeln.

Den ständigen geistigen Austausch und die Vielfalt der am Kolleg vertretenen Disziplinen und Methoden werde ich ebenso vermissen wie die lebendige Verbindung von Wissenschaft und Kunst. Das ebenso virtuose wie ausdrucksintensive Artemis Quartett mit Walter Levin und die bald besinnlich-spirituellen, bald schelmischen Klänge György und Márta Kurtágs bildeten einen äußerst erquickenden Kontrapunkt zu Begriff- und Graphensymphonien. Dem Rektor und dem Ensemble des Wissenschaftskollegs sei für diese zehn überaus bereichernden Monate von Herzen gedankt.